

ROBERT WEIBEL

## «Wiederkehrendes Pech, das immer auch ein Glück war»

**Die Wanduhr schlägt auch die Viertelstunden. Auf dem Salontisch brennt eine Kerze. Robert Weibel hat Kaffee serviert. «Ja, schön wohnen ist das halbe Leben», sagt der alte Mann auf Zürdeutsch. «Ich bin nach dem Tod meiner Frau im Haus geblieben, denn es ist erfüllt von ihrem Geist. Und auch der Garten wird mir nicht zu viel.» Der seit langem pensionierte Kürschner lehnt sich im Sessel zurück und beginnt zu erzählen.**

«Ich habe bald das siebenundneunzigste Jahr beendet. 1941, während der Aktivdienstzeit, bin ich nach Bern an den Viktoriarain gekommen. Aufgewachsen bin ich in Dietikon als Sohn eines Kohlenhändlers. Im Krisen-Winter 29/30, dem kältesten, den ich erlebt habe, gab Vater den Armen Kohlen, die sie später mit dem Fürsorgegeld bezahlen wollten. Das nie bei ihnen eintraf. So ging unser Geschäft Konkurs und wir wurden von einem Tag auf den andern zu armen Leuten. Mutter musste putzen gehen und ich klopfte die Teppiche in den Büros, während meine Kameraden Fussball spielten. Geschadet hat es mir ja nicht. Wir lernten damals das Leben von einer andern Seite kennen. Im Dorf gab es ein Waisenhaus, das Mariaheim, das von Nonnen geführt wurde. Die jugendlichen Waisen mussten täglich in Zweierkolonnen zur Arbeit in der Weberei. Sie waren immer unter Aufsicht und hatten keine Freiheit. Wir wurden schon auch erniedrigt im Dorf mit Sprüchen wie «dein Vater hat ja Pleite gemacht», aber verglichen mit den Waisenkindern hatten wir es gut.

Eigentlich wollte ich Damenschneider werden, denn mir gefielen schöne Stoffe und Farben und schon als Bub war ich eitel. Aber ein Mann konnte den Beruf nicht lernen. Unser Lehrer empfahl mir eine Lehre als Kürschner, das sei fast dasselbe, nur mit Fellen statt Stoffen. Ich lernte dann vier Jahre in Zürich. Bei einem Lehrlingswettbewerb gewann ich den zweiten Preis und konnte an der Modefachschule Zürich das Schnittmusterzeichnen lernen. In Bern wurde dann ein «Kürschner und Zeichner» gesucht. Ich erhielt die Stelle. Ende 1944 wurde ich im Militär lungenkrank und kam für vierzehn Monate nach Davos in ein Sanatorium. Im Februar 46 konnte ich an die Arbeit zurückkehren. Da ich weniger Stundenlohn bekam, als vor meiner Abwesenheit, reklamierte ich und erhielt zur Antwort, ich sei nun lange weg gewesen und müsse wieder eingearbeitet werden. Aus der Wut heraus sagte ich zu mir: «Jetzt fängst du selber an!» Inert eines Monats eröffnete ich das Geschäft an der Monbijoustrasse 6. Meine Schwester, eine Pelznäherin, arbeitete mit mir. Unser Bruder lebte



In seinem Element: Robert Weibel beim Orgelspiel.

als Designer einer Schweizer Seidenfirma in New York. Er riet mir zu einer Amerikareise. Ich sprach mich mit der Schwester ab und flog Anfang März 1949 hinüber. So konnte ich die amerikanischen Pelzverarbeitungsmethoden kennenlernen und kehrte mit neuem Wissen heim. Auf der Rückreise an Bord der New Amsterdam begegnete ich Dr. Albert Schweitzer! Jeden Morgen spielte er in der Schiffskapelle auf der Orgel. Er war sehr nett. Und witzig, mit seinem Elsässerdialekt. Er war für mich ein Beweis dafür, dass man mit Eigeneinsatz viel bewegen und erreichen kann. Dazu hatten mich ja auch schon die frühen Demütigungen im Dorf ermutigt.

Inzwischen war ich Mitte dreissig und Mutter sagte zu mir: «Bub, du kannst nicht ewig ledig bleiben!» Wir hielten damals oft Modeschauen im Schweizerhof und im Bellevue ab. Zufällig lernte ich Mimi, die Schwester eines unserer Mannequins kennen. Sie war auch Zürcherin und arbeitete in der Insel in Bern als Röntgenassistentin. 1955 haben wir geheiratet. Wir konnten das Haus an der Greyerzstrasse kaufen und zogen am 1. April 1960 mit unsern Kindern Bettina, Frank und Maya hier ein.

Was das Geschäftsleben angeht, gab es ein wiederkehrendes Pech, das immer auch ein Glück war: Bei jedem Laden kam nach zehn Jahren die Kündigung, in der Regel nach einem Besitzerwechsel. Jedesmal stieg dann die Miete. Das Gute war, dass jeweils etwas Neues anfang. Wir

zügelten vom Monbijou in die Spitalgasse, von dort in die Christofelgasse und schliesslich in die alte Polizei-Hauptwache am Casinoplatz. 1985, bei meiner Pensionierung, übernahm unser Sohn das Geschäft. Nach fünf Jahren erhielt auch er die Kündigung für das Lokal. Die aufkommende Antipelz-Propaganda erschwerte das Geschäft zusätzlich. So beschloss er die Liquidation des Betriebs und machte die Ausbildung zum Hauswart. Heute arbeitet er auf diesem Beruf.

Als Bub lernte ich Handorgel spielen, in der Jugendmusik spielte ich die Zugposaune. Später lernte ich Geige. Nach meiner Pensionierung ging ich zum Krompholz schauen, welches Instrument ich noch erlernen könnte. Die Geige braucht intensives Üben, man muss die Töne selber machen. Ich kam auf die Orgel. Heute spiele ich oft im Altersheim Lorrainehof, anlässlich der Gottesdienste und an Weihnachten. Nach der Pensionierung wurde ich auch im Kirchengemeinderat aktiv. Nach einem Jahr bereits als dessen Präsident. Ich lernte die Probleme des Quartiers besser kennen.

Als ich in den Breitsch kam, fuhr die Bahn noch am Nordring entlang. Es gab viele kleine Läden. Und die Schrebergärten! Oft wurde einem da am Sonntag ein Salat über den Zaun gereicht: «Weiter eine, mir hei so viu!» Auch heute sind wir im Breitsch noch gut bedient. Es gibt fünf Apotheken. (Robert Weibel lacht). Und zwei Poststellen – wie lang noch, wird sich weisen. Und



der Breitenrain ist ein grüner Kreis mit vielen Bäumen und Sträuchern und guter Luft.

Ich war immer eher liberal eingestellt, wirtschaftlich denkend. Heute sehe ich es schon so, dass die sozialen Werte verteidigt werden müssen. Mich haben aber die Familie, die Arbeit, die Musik und der Sport immer mehr beschäftigt als die Politik. Ich fuhr bis ins hohe Alter Ski und stepte.

Meine Frau fiel an einem Heiligabend zum ersten Mal hin. Im Spital wurde eine Hirnblutung festgestellt. Sie ist immer mobil geblieben, aber es kam zu neuen Blutungen. Ich habe sie zu Hause gepflegt. Unser Hausarzt Dr. Weibel lehrte mich den Umgang mit kranken Menschen. Man solle immer Fragen stellen, niemals befehlen! Nach vier Jahren musste sie erneut ins Spital. Sie fiel ins Koma und starb dann, im Frühling 2007. Wir waren dreiundfünfzig Jahre zusammen.

Weil ich mir bei einem Sturz den Oberschenkel brach, verbrachte ich dieses Jahr dreieinhalb Monate im Spital und in der Reha, konnte aber ins Haus zurückkehren. Wir haben hier in der Strasse einen guten Zusammenhalt. Und gottseidank wohnen auch die Kinder in der Nähe. Sie besuchen mich oft und nun bin ich wieder am Aufbauen.

Aufgezeichnet von Katrin Bärtschi. Bilder: Peter Kleiner.



Als Bub wie auch heute: Robert Weibel war immer etwas «eitel».